

Oliver-Flügel-Martinsen

Libertärer Paternalismus? Bemerkungen zu Richard H. Thalers und Cass R. Sunsteins *Nudge*¹

Zusammenfassung

In dem Artikel wird die Konzeption eines libertären Paternalismus diskutiert, wie sie Thaler und Sunstein in ihrem Buch *Nudge* entwickeln. Zur Frage steht dabei, ob es den Autoren gelingt, die Verbindung der beiden auf den ersten Blick widersprüchlichen Kategorien plausibel zu machen. Im Ergebnis wird sich zeigen, dass Thaler und Sunstein einerseits wichtige Impulse für die ökonomische Handlungstheorie und die politische Steuerungsdebatte geben, andererseits aber zentrale normative Bedenken gegen manipulative Züge auch ihrer weichen Variante des Paternalismus nicht gänzlich auszuräumen vermögen.

Schlagerworte: Handlungstheorie, Steuerung, Wahlfreiheit

Abstract

Libertarian Paternalism? Comments on Richard H. Thalers and Cass R. Sunsteins Nudge

The article discusses the conception of libertarian paternalism, developed by Thaler and Sunstein in their book *Nudge*. It asks if the authors are able to make the combination of both prima vista contradictory categories plausible. In the end it becomes clear that Thaler and Sunstein give on the one hand an important inspiration to the economic theory of action and to the debate on political governance. But on the other hand they aren't really able to smooth out important normative objections against some manipulative tendencies of their weak paternalism.

Key words: Theory of action, governance, freedom of choice

1. Libertärer Paternalismus – eine widersprüchliche Komposition?

Beim ersten Hören klingt der Begriff, den Thaler und Sunstein für ihr Programm zu prägen suchen, wie ein *oxymoron*. Libertärer Paternalismus – wird hier nicht etwas zusammengestellt, das beileibe nicht zusammengehört, ja nicht zusammengefügt werden kann? Sicherlich, noch jedem Ismus und auch jedem Substantiv lässt sich ein Adjektiv voranstellen, das der näheren Charakterisierung dient und das zudem vielfach den Zweck verfolgt, die üblicherweise verbundenen Assoziationen aufzubrechen, um ein attraktives Potential, das Kraft der gängigen Konnotationen verschüttet zu werden droht, wieder freizulegen. Demokratischer Sozialismus, wohlfahrtsstaatlicher Kapitalismus, soziale Marktwirtschaft – stets geht es bei solchen Zusammenstellungen darum, die Wucht der Semantik des Substantivs durch ein geschickt gewähltes Adjektiv gleichsam zu entschärfen. Dabei soll der Sinngehalt des Substantivs nicht durchgestrichen, sondern nur aus der Falle einer zu einsinnigen Lesart befreit werden. Der mit ihm assoziierte Gehalt soll konserviert werden, aber den negativen Beigeschmack verlieren. Ein Sozialismus, der sich

demokratisch nennt, will nicht länger nach Kollektiven klingen, die individuellem Wollen keinen Raum mehr lassen; wohlfahrtstaatlicher Kapitalismus und soziale Marktwirtschaft bewahren die Vorbehalte gegenüber planwirtschaftlichen Steuerungsversuchen, sie versprechen aber den Pauperismus und das Lumpenproletariat hinter sich zu lassen. Umgekehrt strahlt auch das Substantiv aufs Adjektiv zurück, das ebenfalls von der ungewohnten Zusammenstellung profitieren soll: Eine soziale Marktwirtschaft sucht den Beigeschmack der Gleichmacherei zu vermeiden; sie soll nur eine um die Dimension sozialer Gerechtigkeit erweiterte Marktwirtschaft sein, die ansonsten aber eine Marktwirtschaft bleibt. Manche dieser Zusammenstellungen können deshalb mit getauschten Rollen Verwendung finden: Neben der sozialen Marktwirtschaft taucht zuweilen auch ein marktwirtschaftlicher Sozialismus auf. In diesem Fall ist es dann nicht das liberalkonservative Lager, das sich um den Eindruck sozialer Verantwortung bemüht zeigt, sondern es ist eine Linke, die herauszukehren sucht, dass sie ihre Lektion gelernt hat und weiß, dass mit einem Sozialismus ohne Marktwirtschaft mittlerweile kein Blumentopf mehr zu gewinnen ist. In beiden Fällen zeigt sich demnach der Versuch einer Öffnung für das jeweils andere, konkurrierende Lager: Das vorangestellte Adjektiv versucht den neu komponierten Begriff von den weltanschaulichen Zuspitzungen zu entschlacken, die dem allein stehenden Substantiv anhaften. Beispielhaft für eine solche Zielsetzung ist die klassische Rechtfertigung des Begriffs der sozialen Marktwirtschaft durch *Müller-Armack* in seinem kurzen programmatischen Text „Stil und Ordnung der Sozialen Marktwirtschaft“ (*Müller-Armack* 1976). An der heute immer noch nicht vollständig abgeschlossenen Karriere dieses Begriffs lassen sich übrigens sowohl die Attraktivität als auch die Gefahren einer solchen Begriffskomposition ablesen: So ist es einerseits zweifelsohne gelungen, mit dem Begriff der sozialen Marktwirtschaft eine hochgradig inklusive, über Lagergrenzen hinweg wirkende Formel zu finden. Andererseits haftete der sozialen Marktwirtschaft aber immer schon der Ruch des bloß salvatorischen Kompromisses ohne eingrenzenden Kern oder gar der einer intendierten Mogelpackung an.

Wie dem auch sei, die Strategie, der solche Begriffsformeln folgen, ist attraktiv. Spieltheoretisch ließe sie sich als das Streben nach einer win-win-Situation beschreiben: Zusammengeführt werden zwei Begriffe, die sich für sich genommen als wenigstens in bestimmten Hinsichten problematisch erwiesen haben, und die durch das gemeinsame Auftreten die negativen Assoziationen abstreifen und wechselseitig aufeinander ein positives Licht werfen sollen. Diese Strategie verfolgen offensichtlich auch Thaler und Sunstein, wenn sie die Formel des libertären Paternalismus in den argumentativen Ring werfen. Ob diese Strategie erfolgreich ist, hängt allerdings nicht zuletzt davon ab, in welchem Maße es plausibel gemacht werden kann, dass sich zwei Begriffe zu einer Begriffsformel zusammenführen lassen – und dabei dürfte es eine Rolle spielen, wie stark sie sich gegenseitig auszuschließen tendieren.

Hier sind im Falle des libertären Paternalismus zunächst wohl Bedenken anzumelden. Denkt man an die beiden Theoretiker, mit denen sich die Programmatik des *libertarianism* im 20. Jahrhunderts wohl vor allem verbindet, *Friedrich von Hayek* und *Robert Nozick*, dann hätte ihnen vermutlich schon der bloße Klang des Wortes Paternalismus das Blut in den Adern gefrieren lassen. *Nozicks* fulminante Ablehnung jeglicher redistributiver Politiken etwa stützt sich gerade auf die aus seiner Sicht schlagende Überzeugungskraft, die antipaternalistische Argumente besitzen. Am Beginn des Kapitels über Verteilungsgerechtigkeit seines heute schon klassischen Buches „Anarchy, State, and Utopia“ argumentiert *Nozick* nicht nur antipaternalistisch, sondern er greift zudem auf ein Beispiel zurück, dessen Erklärungsstruktur von einer intuitiven Ablehnung paternalistischer Be-

vormundungen profitiert. Bevor *Nozick* seine theoretischen Argumente gegen erzwungene Umverteilungen entfaltet, hält er bereits auf einprägsame Weise fest, dass wir uns nach seiner Auffassung nicht in der Position von Kindern befinden, deren Kuchenstücke noch einmal nach geschnitten werden dürfen, da sie etwa durch Unachtsamkeiten beim Schneiden ungleich groß ausgefallen sein mögen (*Nozick* 1974, S. 149). *Nozick* lässt keinen Zweifel daran, dass es einzig dem Individuum selbst obliegt, über seine Handlungen und die ihm gehörenden Güter zu entscheiden. Darin liegt der Kern seines libertären Denkens: „Individuals have rights and there are things no person or group may do to them (without violating their rights)” (*Nozick* 1974, ix). Deshalb hat sich *Nozick* zufolge die Staatsaktivität auch auf die grundlegende Funktion der Herstellung einer eigentumsichernden Rechtsordnung zu beschränken, die den freiwilligen Vertragsschluss zwischen Individuen ermöglicht und sich ansonsten aus ihrem Leben heraushält.

Es ist genau diese Limitierung der Perspektive der Gerechtigkeit und der legitimen Staatshandlungen, die bei Autoren auf unterschiedlichen Widerspruch trifft, die bei aller Skepsis gegenüber den negativen Implikationen paternalistischer Argumentationen dennoch eine gewisse Nähe zu den positiven, handlungsermöglichenden Dimensionen, auf die paternalistische Denkfiguren hinweisen, unterhalten. *Martha C. Nussbaum* etwa, die sich zwar selbst gegen den Paternalismusverdacht verwahrt (*Nussbaum* 1999, S. 45), deren Überlegungen aber von einer weichen Variante paternalistischen Denkens zumindest inspiriert werden, vertritt die Position einer objektiven Konzeption des guten menschlichen Lebens, dessen Bedingungen ein Staat sicherzustellen habe – auch wenn er damit, beispielsweise durch Umverteilungen, in die Lebensführung von Menschen eingreift. Diese Konzeption verteidigt sie ausdrücklich gegen die auch bei *Nozick* zentrale Argumentationsfigur, dass es jedem Einzelnen im vollen Umfang überlassen bleibt, worin sein Gutes besteht und wofür er die ihm zur Verfügung stehenden Ressourcen verwenden möchte. Hier zeigt sich die Spannung zwischen *Nozicks* *libertarianism* und *Nussbaums* weichem „Paternalismus“ recht scharf: Während es für *Nussbaum* keineswegs auf der Hand liegt, ob die Ressourcen, über die eine Person verfügt, ihr nicht zum Teil entzogen werden können, um damit eine Umverteilung vorzunehmen, die es dem Staat ermöglicht, auch anderen, schlechter gestellten Gesellschaftsmitgliedern ein gutes Leben zu gewährleisten, das sie aus eigenen Mitteln nicht hätten bestreiten können, liegt nach *Nozicks* Argumentation hier ein klarer Fall von Freiheitsbeschneidung vor, da legal erlangtes Eigentum auch legitimes Eigentum ist, über dessen Verwendung nur die Individuen selbst zu disponieren haben, während jeder Eingriff einen paternalistischen Übergriff auf die Freiheitsrechte darstellt.

2. Die drei Ebenen von *Nudge*

An diesem kurzen Exkurs zu *Nozick* und *Nussbaum* deutet sich schon das Spannungsfeld an, innerhalb dessen sich *Thalers* und *Sunsteins* Vorschlag eines libertären Paternalismus bewegt. Allerdings ist hier Vorsicht geboten. Der libertäre Paternalismus lässt sich nach der Anlage des Buches keineswegs allein anhand einer theoretischen Kohärenzprüfung beurteilen. Uwe *Jean Heuser* hat in seiner Besprechung von *Nudge* in „Die Zeit“ zu Recht auf die Genese des Buches aus der Praxis hingewiesen und dabei hervorgehoben, dass sich der Ansatz des libertären Paternalismus als politische Bewegung versteht, als solche auch agiert und dass das Buch insofern der Praxis folgt (*Heuser* 2009, S. 41). Deshalb handelt es sich bei ihm auch eher um die Zusammenfassung der Programmatik die-

ser Bewegung als um eine theoretische Abhandlung. Zumindest ist das eine der drei Ebenen von *Nudge*. Denn die Argumentation von *Thaler* und *Sunstein* lässt sich natürlich nicht allein auf die Darlegung einer Programmatik verkürzen. Die Autoren versuchen im Grunde drei Ziele miteinander zu verknüpfen: Das erste Ziel besteht in der Tat in der Formulierung einer Bewegungsprogrammatik und auf dieser Ebene geht es *Thaler* und *Sunstein* nicht zuletzt auch darum, Anhänger zu gewinnen. Zu diesem Zweck reicht es aber nicht, Thesen möglichst plakativ zu entwickeln, sondern es muss eine überzeugende Argumentation entfaltet werden. Damit ist das zweite Ziel markiert: Durch *Nudge* soll der theoretische, insbesondere der handlungs- und subjekttheoretische Rahmen nachhaltig verändert werden, der die Wirtschaftswissenschaften und mit ihnen wirtschaftspolitische Überlegungen vor allem anleitet. Dabei handelt es sich um die im engeren Sinne theoretische Ebene des Buches. Hinzu treten schließlich noch ein drittes Ziel und eine ihm korrespondierende dritte Ebene: *Nudge* präsentiert sich auch als Manual einer innovativen Form von (politischer) Handlungsbeeinflussung. In dieser multiperspektivischen Anlage ähnelt das Buch übrigens den Schriften, die *Anthony Giddens* in den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts veröffentlicht hat: Wie *Giddens* so suchen auch *Thaler* und *Sunstein* eine politische Bewegung zu begründen bzw. anzutreiben, eine dazu passende Theorie zu entwickeln und ein Angebot konkreter Maßnahmen zu entwickeln. Es ist deshalb wohl auch kein Zufall, dass *Thaler* und *Sunstein* im einen Fall indirekt, im anderen direkt zwei der bekanntesten Buchtitel *Giddens'* wieder aufgreifen: Zunächst bemerken sie nämlich in der Einleitung, dass der libertäre Paternalismus „neither left nor right“ (15) sei und schließen damit an *Giddens'* Formel eines Denkens „Jenseits von Links und Rechts“ (*Giddens* 1997) an, die vor allem die britische, aber in Teilen auch die deutsche Sozialdemokratie der letzten Dekade des 20. Jahrhunderts beeinflusst hat. Dabei versuchen sie, nebenbei bemerkt, *Giddens'* Fehler, sich dennoch einem politischen Lager zuzuordnen, zu vermeiden, indem sie unterstreichen, dass sie zugleich auch „neither Democratic nor Republican“ (15) seien. Der andere, noch bekanntere Buchtitel *Giddens* – „Der dritte Weg“ (1999) – taucht dann in einer zugleich anschließenden und sich abgrenzenden Reprise am Ende des Buches auf: Das letzte Kapitel trägt die Überschrift *The Real Third Way* (Kap. 16). *Cass Sunstein* unterstreicht derzeit den Eindruck, der *Giddens* des zweiten Jahrzehnts des neuen Jahrtausends zu sein, indem er mittlerweile von seiner Professur an der Harvard Law School beurlaubt ist, um innerhalb der Obama-Administration als Chef des *Office of Information and Regulatory Affairs* tätig sein zu können.

Doch kehren wir zurück zur Unterscheidung der drei Ebenen des Buches. Sie ist deshalb von Belang, weil sich auf jeder Ebene andere Anforderungen an die Konzeption stellen: Während auf der theoretischen Ebene berechtigtermaßen Konsistenzforderungen erhoben werden können, gilt dies nicht im gleichen Maße für die Ebene der politischen Bewegung und die eines Handbuchs konkreter Vorschläge. Gerade politisch wirksame Formeln zeitigen vielfach dann Erfolg, wenn es ihnen gelingt, ganz unterschiedliche, vielfach widerstreitende Dimensionen zu vereinen. Entscheidend ist dafür vermutlich weniger die theoretische Kohärenz, sondern vielmehr eine theoretisch kaum explizierbare Ausstrahlungs- und Anziehungskraft: Politische Bewegungen sind nicht dann erfolgreich, wenn sie das richtige Argument auf ihrer Seite haben, sondern wenn sie über Argumente verfügen, die Menschen zum Handeln bewegen. Auch für die Plausibilität des Vorschlagsortiments ist die theoretische Überzeugungskraft nicht notwendig vorrangig: Vorschläge überzeugen dadurch, dass sie Realisierungschancen versprechen und nicht dadurch, dass man mit ihnen das letzte Wort behält. Dabei darf aber dennoch nicht aus dem Blick verloren werden, dass

der Erfolg des Konzepts insgesamt naturgemäß auch davon abhängt, inwiefern alle drei Ziele erfolgreich integriert werden können. Andernfalls bleibt das Buch für die einen eine weitere Programmschrift, für andere bestenfalls ein Steinbruch mit politischen Vorschlägen oder auch nur eine zwar attraktiv und schillernd präsentierte, letztlich aber doch inkohärente Konzeption. Betrachten wir deshalb nun die drei Ebenen von *Nudge* nacheinander. Bevor das geschehen kann, ist es aber an der Zeit, die titelgebende Grundidee zu umreißen.

3. Was heißt *nudge*?

Die Autoren widmen der Erläuterung der Bedeutung und der Aussprache dieses Wortes eine längere Fußnote (4), in der sie zunächst darauf hinweisen, das *nudge* nicht mit *noodge* zu verwechseln sei, weder dem Sinn noch der Aussprache nach. Während das *oo* in *noodge* wie in *book* betont werde, reime sich *nudge* auf *judge*. Zudem habe *noodge* die Bedeutung von nörgeln und bezeichne bspw. einen „persistent complainer“, wohingegen *nudge*, das sich substantivisch als Stups oder verbal als anstupsen übersetzen lässt, keinen solchen Beigeschmack eines penetranten Insistierens habe, sondern wohl eher einem freundlichen Hinweis oder auch einer Warnung ähne. Was tatsächlich unter einem *nudge* zu verstehen ist, mit dessen Hilfe das Konzept des libertären Paternalismus anschaulich auf ein Wort gebracht werden soll, lässt sich vermutlich am besten durch eines der Beispiele erläutern, an denen das erfrischend locker geschriebene Buch *Nudge* reich ist. Thaler und Sunstein eröffnen das Buch mit dem Schul-Cafeteria-Beispiel und der Rolle, die die imaginäre Leiterin Carolyn in ihm spielt (S. 1ff.). Carolyn hat relativ umfassende Gestaltungsmöglichkeiten: Sie entscheidet nicht nur über die Essenspläne der Cafeteria, sondern auch über die Anordnung der Speisen und die Weise, in der sie präsentiert werden. Das, was sie tut, beeinflusst deshalb die Entscheidungen, die die Kinder treffen, wenn sie ihr Essen wählen. Carolyn ist, wie der neben *nudge* andere zentrale Begriff des Buches lautet, „a choice architect“ (S. 3, Herv. i.O.). Unter dem Begriff des *choice architect* fassen Thaler und Sunstein all jene in ganz unterschiedlichen öffentlichen und privaten, staatlichen und kommerziellen gesellschaftlichen Sektoren vorkommenden Personen zusammen, die das Auswahlverhalten und die Auswahlresultate ihrer Mitmenschen beeinflussen. Darunter fallen die namengebenden Architektinnen, die ein öffentliches Gebäude gestalten, ebenso wie die Filialleiter, die Süßigkeiten oder auch Obst in der Augenhöhe Drei- bis Fünfjähriger platzieren, aber auch Politikerinnen, die steuerliche Anreize zum Autokauf oder zum Energiesparen bieten. In allen diesen Bereichen soll sich der libertäre Paternalismus anwenden lassen.

Im Cafeteria-Beispiel nun kann Carolyn das Auswahlverhalten von Kindern beeinflussen, indem sie die Reihenfolge der angebotenen Gerichte variiert. Lässt sie die Desserts an den Eingang stellen und die Salate ans Ende, dann wird der Konsum der Desserts ansteigen; macht sie es umgekehrt, essen die Kinder mehr Salat. Carolyn steht somit vor einer Situation, in der sie unterschiedliche Optionen hat, zwischen denen sie selbst entscheiden muss: So kann sie sich gar nicht um die Anordnung kümmern, sie so gestalten, dass der Umsatz steigt, sie per Zufall rotieren lassen oder sich an Kriterien gesunder Ernährung orientieren. Einen *nudge* gibt sie nach Thalers und Sunsteins Auffassung dann, wenn sie letzteres tut und die Salate in die erste Reihe stellt. Die Folge davon wird es sein, wie sich in Untersuchungen zeigt, dass die Kinder sich gesünder ernähren. Warum ist ein solcher *nudge* ein Beispiel für libertären Paternalismus und nicht eines für einen Paternalismus ohne abmilderndes Adjektiv? Entscheidend für diesen Unterschied ist der

Umstand, dass die Kinder weiterhin Zugriff auf alle Speisen haben – weder die Pommes frites noch der Karamellpudding sind verschwunden, sie stehen nur an einer anderen, weniger aufdringlichen Stelle. Paternalistisch ohne Zusatz würde Carolyn dann handeln, wenn sie die gesundheitsschädlicheren Speisen kurzerhand von der Speisekarte streichen ließe. Dann hätten die Kinder keine Wahlfreiheit mehr; Carolyns *nudge* hingegen erhält sie ihnen, so meinen Thaler und Sunstein, im vollen Umfang. Dennoch ändert Carolyn durch ihre Anordnungsentscheidungen das Wahlverhalten der Kinder. Warum darf sie, ja soll sie das tun? Neben der Annahme, dass die Wahlfreiheit im Prinzip erhalten bleibt, ist hier eine These wichtig, auf die Thaler und Sunstein insbesondere an normativ neuralgischen Punkten ihrer Überlegungen immer wieder zurückgreifen: „[T]here is no such thing as a neutral design“ (3). Und wenn dem so ist, dann treffen *choice architects* immer schon eine Entscheidung; liegen die Dinge aber so, dann haben sie, so die Autoren, eine Verantwortung, der sie sich stellen müssen. In dem Augenblick, in dem es klar ist, dass jede Entscheidung, die eine Politikerin, ein Filialleiter oder eine Architektin trifft, das Wahlverhalten ihrer Mitmenschen beeinflusst, erscheint der Gebrauch von dieser Entscheidungskompetenz wie ihn der libertäre Paternalismus in Form von *nudges* vorschlägt, als ein verantwortungsvoller Umgang mit der Entscheidungskompetenz. Das zumindest ist die Deutung, die Thaler und Sunstein mithilfe unzähliger Beispiele aus ganz verschiedenen Bereichen plausibel zu machen suchen. Hier stellen sich aber mindestens zwei normativ folgenreiche Probleme, die hier vorerst nur benannt seien: Erstens ändert auch die Hintergrundthese, dass es keine wirklich neutralen Entscheidungen geben kann, nichts daran, dass die *nudges* zumindest weiche Formen der Manipulation darstellen. Die Antwortlinie, die eine ganze Reihe unterschiedlicher demokratietheoretischer Ansätze andeutet, wenn man vor einer solchen Situation steht, lautet bekanntlich: Beteiligung an der Entscheidungsfindung. Bei Thaler und Sunstein hingegen werden die Entscheidungsprozesse nicht demokratisiert, sondern die *choice architects* sollen einen wohlwollenden expertokratischen Gebrauch von ihrem Entscheidungsspielraum machen. Das ließe sich dadurch rechtfertigen, dass die professionellen Gestalter über einen nicht ohne weiteres kompensierbaren Wissensvorsprung vor jenen, deren Entscheidungen beeinflusst werden sollen, verfügen. In der Tat scheinen Thaler und Sunstein vielfach auf diese Annahme zu bauen – und etwa im Falle des monetären Sektors, dem in *Nudge* der gesamte zweite Teil (Part II: Money, S. 113-163) gewidmet ist, mag das partiell auch stimmen. Diese Annahme lässt sich aber nicht auf alle Bereiche ausweiten, in denen der libertäre Paternalismus zur Anwendung gelangen soll, und sie macht es auch noch nicht plausibel, dass die *choice architects* durch ihren Wissensvorsprung eine *im Ganzen* richtige Designentscheidung zu treffen in der Lage sind. Hier scheint eine Experten-Laien-Unterscheidung zugrunde zu liegen, die, wie etwa der Demokratietheoretiker *John Dewey* schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts unterstrichen hat, in modernen Gesellschaften fragwürdig geworden ist. Auf diese und verwandte Probleme wird zurückzukommen sein.

4. Theorie: Econs versus Humans

Die normative Spannung zwischen einem unbedingten Freiheitswillen einerseits und einem quasi-paternalistischen Bedürfnis nach Hilfestellung andererseits, die die Konzeption des libertären Paternalismus kennzeichnet, lässt sich angemessen nur vor einem bestimmten theoretischen Hintergrund erläutern, der für die Überlegungen von Thaler und

Sunstein maßgeblich ist. Im ersten Teil des Buches (*Part I: Humans versus Econs*, S. 19-109) unternehmen *Thaler und Sunstein* den Versuch, die Plausibilität der wirtschaftstheoretisch zentralen Kategorie des *homo oeconomicus* in Frage zu stellen und an die Stelle dieser Subjektvorstellung, die die Autoren kurzerhand als *Econ* bezeichnen, eine in gewisser Weise weniger zweckrational kalkulierende, unsichere, kurz: menschlichere Subjektkonzeption zu setzen, die sie folgerichtig *Human* nennen. Die Kritik der Idee eines wesentlich interessegeleitet handelnden menschlichen Subjekts ist zwar weder ideengeschichtlich noch in der politischen Philosophie der Gegenwart neu. Schon *Adam Ferguson* hat vor dem Hintergrund der schottischen Aufklärung, in deren Denkhorizont wesentliche Teile der modernen Wirtschaftstheorie ihre philosophischen Grundlagen finden, in seinem „Versuch über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft“ (*Ferguson* 1988 [1767]) die Vorstellung eines Individuums, das primär interessengesteuert kalkuliert, nicht nur für normativ bedenklich gehalten, sondern ihr darüber hinaus schlichtweg die Erklärungskraft abgesprochen. *Ferguson* stellt nämlich die individualistischen Grundannahmen in Frage, die in der politischen Philosophie *Hobbes*’ und vor allem *Lockes* aufgestellt werden und die für liberale und libertäre Denkansätze bis in die politische Philosophie der Gegenwart wichtig sind. Was *Ferguson* grundsätzlich verwirft, ist die Vorstellung eines vorsozialen Individuums, das sein Handeln an zweckrational verstandenen Interessen ausrichtet. Für *Ferguson* sind gewissermaßen beide Teile der Vorstellung eines *homo oeconomicus* zweifelhaft: Erstens bezweifelt er die Existenz unabhängiger, gleichsam aus sozialen Bindungen, die das menschliche Handeln nach seiner Überzeugung stark beeinflussen, heraus gelöster Individuen, wie sie innerhalb der Konzeption eines *homo oeconomicus* unterstellt werden; und zweitens ist für ihn auch der Begriff des Interesses unterbestimmt: Wir wüssten, so *Ferguson*, noch nicht einmal genau, was unter Interesse eigentlich zu verstehen sei und würden es dennoch als „den einzig vernünftigen Beweggrund des Handelns der ganzen Menschheit verstanden wissen“ (*Ferguson* 1988 [1767], S. 113) wollen. Eine ähnliche Kritiklinie vertritt in der politischen Philosophie der Gegenwart der kanadische Philosoph *Charles Taylor*, dem wir die umfassendste ideengeschichtliche Rekonstruktion der Genese der modernen Subjektvorstellungen verdanken (*Taylor* 1989), und der immer wieder die Explikationsfähigkeit von Subjektkonzeptionen in Zweifel gezogen hat, die menschliche Subjekte als punktförmige, nur an ihren Interessen ausgerichtete Handelnde verstehen (*Taylor* 1992).

Die Kritik der *Econs* ist also kein Neuland. Dennoch ist die Vorstellung eines *homo oeconomicus*, wie *Thaler und Sunstein* beklagen, bis heute nicht nur in wirtschaftswissenschaftlichen Untersuchungen, sondern auch in wirtschaftspolitischen Überlegungen dominant. Worum sich die beiden Autoren im ersten Teil von *Nudge* bemühen, ist nun aber – und darin liegt der eigentliche Reiz dieser Unternehmung – nicht einfach eine weitere externe Kritik wirtschaftstheoretischer Referenzkategorien, sondern nichts Geringeres als der Versuch der Darlegung einer ökonomischen Handlungstheorie, die die unzulängliche Konzeption des *homo oeconomicus* durch eine plausiblere Kategorie ersetzt, die den tatsächlichen Bedingungen menschlichen Handelns in einem höheren Maße Rechnung zu tragen sucht. Diese Umstellung in den ökonomischen Grundkategorien (vgl. ausführlich *Bowles* 2003) ist in hohem Maße folgenreich auch für die normative Perspektive der Rechtfertigung der Konzeption des libertären Paternalismus insgesamt. Bereits in der Einleitung machen *Thaler und Sunstein* darauf aufmerksam, dass antipaternalistischen, rein libertären Argumentationen wenigstens implizit eine Annahme zugrunde liege, die vom unrealistischen Bild des Menschen als *Econ* herrühre: Dass Menschen nämlich für

sich selbst am besten, in jedem Fall besser als jeder andere entscheiden können, was ihren Plänen zuträglich ist, ja worauf ihre Pläne insgesamt ausgerichtet sind. Dem sei aber gerade nicht so, wie *Thaler* und *Sunstein* in der unpräntiösen Diktion von *Nudge* unumwunden zu Protokoll geben: „If you look at economic textbooks, you will learn that homo economicus can think like Albert Einstein, store as much memory as IBM’s Big Blue, and exercise the willpower of Mahatma Ghandi. Really. But the folks that we know are not like that. Real people have trouble with long division if they don’t have a calculator, sometimes forget their spouse’s birthday, and have a hangover on New Year’s Day. They are not homo economicus; they are homo sapiens” (S. 7).

Und eingedenk dieser Sachlage sind sie auf sich allein gestellt mit den Entscheidungen, die sie in ihrem Leben zu treffen haben, häufig überfordert und deshalb auf Beratung angewiesen. Nun ist es aber offenbar – wie die Autoren im zweiten Teil zunächst anhand finanzpolitischer Beispiele und im dritten Teil (Part III: Society, S. 167-224) dann ausgeweitet auch auf andere Bereiche des menschlichen Lebens wie Organtransplantation (Kap. 11), Umweltschutz (Kap. 12) oder auch Eherechtsfragen (Kap. 13) immer wieder aufs Neue vor Augen führen – auch eine Eigenschaft von *Humans*, auf gewöhnliche Beratungen in der Regel nur im Ausnahmefall mit einer Verhaltensänderung zu reagieren. Auf das oben angeführte Cafeteria-Beispiel bezogen heißt das beispielsweise, dass sich durch eine Ernährungsberatung, und mag sie auch regelmäßig wiederholt werden, kaum eine stärkere Neigung zum Salatverzehr bei Kindern und Jugendlichen auslösen lässt, durch eine andere Speiseanordnung hingegen schon. Ähnliches gelte, so suchen die Autoren zu zeigen, für das Verhalten von Erwachsenen in so unterschiedlichen Bereichen wie dem Sparverhalten (Kap. 6) oder umweltschonendem Ressourcenverbrauch (Kap. 12). Die Botschaft, die mit Beispielen wie diesen vermittelt werden soll, lautet, dass *Humans nudge*-bedürftige Wesen sind. Dieser Umstand ändert, wie *Thaler* und *Sunstein* darzulegen suchen, die normative und die analytische Dimension der Ökonomie: Erstens verstünden wir nicht, wie menschliches Handeln funktioniert, wenn wir nicht zur Kenntnis nähmen, dass Menschen hier und dort eines Stupses bedürften, da sie ansonsten dazu tendierten, die Dinge so laufen zu lassen, wie sie sich eben entwickeln; und zweitens sei es, weil es um das menschliche Handeln so bestellt sei, auch normativ nicht bedenklich, sondern vielmehr geboten, ihnen hier und da eine solchen Knuff zu verpassen.

5. Manual: Choice architects

Das Buch ist nicht nur ein Buch, das eine theoretische Bilanz praktischer Einsichten zieht bzw. eine Theorie der Praxis schreibt, sondern es richtet sich in bestimmten Passagen wie ein Handbuch angelegt an Praktikerinnen und Praktiker. Hierbei verfolgen *Thaler* und *Sunstein* eine doppelte Strategie: Erstens arbeiten sie, wie oben erwähnt, für bestimmte Bereiche eine Vielzahl an Beispielen aus, die häufig nicht nur bereits Erprobtes darstellen, sondern anhand deren konkrete Verbesserungsvorschläge entwickelt werden, die von *choice architects* aus den entsprechenden Feldern unmittelbar aufgegriffen werden können.² Da sich aber nicht alle Sektoren, in denen *nudges* hilfreich und wirksam seien sollen, innerhalb des Buches behandeln lassen, verfolgen die Autoren zweitens neben der exemplarischen Strategie die einer Exposition der Handlungslogik von *Humans*, mit deren Hilfe sich dann *nudges* auch für andere Felder entwickeln lassen. Dies geschieht zum einen im Theorieteil (v.a. Kap. 1-3) in Form weit ausholender Rekurse auf verhaltenspsy-

chologische, neurologische, soziologische und ökonomische Überlegungen zum menschlichen Verhalten. Zum anderen werden hierzu immer wieder die aus den Beispielen gezogenen Schlüsse verallgemeinert. Auf dieser Ebene von *Nudge* geht es weniger darum, mit einem normativ und analytisch ausgewogenen Theorieentwurf zu reüssieren. Im Zentrum steht vielmehr das Bemühen, Anhänger zu rekrutieren oder vielleicht auch nur Nachahmer zu inspirieren, indem erfolgversprechende Vorschläge unterbreitet werden.

6. Politische Bewegung: Libertärer Paternalismus

Insgesamt lassen die Autoren aber von Anfang an keinen Zweifel daran, dass sie sich weder mit einer Theorie noch mit einem Handbuch zu beschränken gedenken, sondern dass es ihnen um nichts Geringeres geht, als eine politische Bewegung wenn auch vielleicht nicht ins Leben zu rufen, so dann doch zumindest zu motivieren – „we welcome you to our new movement: *libertarian paternalism*“ (S. 5, Herv. i. O.). Zwar kann der Erfolg der Bewegung nicht an diesem Buch abgelesen werden, aber es lässt sich nicht leugnen, dass es Thaler und Sunstein mit ihrem suggestiv geschriebenen Buch gelingt, eine große internationale Aufmerksamkeit zu binden, die jedenfalls deutlich weiter reicht, als es normale Wissenschaftspublikationen üblicherweise tun.

Fragen lässt sich aber abschließend zumindest, ob der Erfolg der Bewegung des libertären Paternalismus wünschenswert wäre. Hier ist zunächst hervorzuheben, dass mit *Nudge* ein offenbar öffentlichkeitswirksamer Vorschlag einer längst schon überfälligen Revision wirtschaftstheoretischer Kategorien vorliegt. Darauf nachdrücklich hingewiesen zu haben, dass die Konzeption des *homo oeconomicus* eine hoffnungslos unterkomplexe und hochgradig irreführende Vorstellung menschlichen Handelns impliziert, ist bereits für sich genommen ein nicht zu unterschätzendes Verdienst. Von der Hand weisen lässt sich auch nicht, dass die Vorschläge, die das Autorenduo zu unterbreiten nicht müde wird, in vielen Bereichen erfolgversprechend klingen und jedenfalls freiheitsschonendere Verhaltensbeeinflussungen darstellen, als es bei vielen anderen derzeit realpolitisch erprobten Maßnahmen in den auch in *Nudge* behandelten gesellschaftspolitischen Bereichen der Fall ist. Nun kann es aber bei der Frage, ob der Erfolg des libertären Paternalismus wünschenswert wäre, nicht um diesen oder jenen Einzelaspekt gehen, sondern zur Frage steht notgedrungen die Plausibilität der ganzen Konzeption. Und hier kehren, nicht nur in normativer, sondern auch in analytischer und konzeptioneller Hinsicht, die oben markierten Bedenken wieder. Zwar ist von Freiheit in *Nudge* an vielen Stellen die Rede, aber der grundlegenden demokratietheoretischen Herausforderung einer Vermittlung von individueller und kollektiver Selbstbestimmung und Freiheitspraxis, deren Bearbeitung ohne die im starken Sinne antipaternalistische demokratisch-freiheitliche Intuition, dass an der Entscheidung über die einzuschlagende Richtung immer auch diejenigen beteiligt werden müssen, die den einen oder anderen Pfad letztlich einschlagen müssen, stellen sich Thaler und Sunstein nicht. Wenigstens reflektieren sie nicht die Möglichkeit einer demokratisch-reflexiven Gestaltung von *nudges*, sondern stützen sich in ihrem Entwurf vor allem auf die Rolle von *choice architects* genannten Experten, die eine sanfte, freiheitsschonende Beeinflussungsstrategie verfolgen, die sich aber erst dann trennscharf von Manipulationsversuchen unterscheiden ließe, wenn sie eine Beratung über die Formen der zarten Rippenstöße mit jenen vorsehen würde, die sie erhalten sollen. Die Vorstellung der *choice architects* scheint letztlich auf einer Unterscheidung zwischen Experten und

Laien aufzuruhen, über die *John Dewey* schon 1927 in *The Public and its Problems* Folgendes bemerkte: „It is impossible for the high-brows to secure a monopoly of such knowledge as must be used for the regulation of common affairs“ (*Dewey* 1991 [1927], 206). Die Antwort auf die Frage, warum die *choice architects* der Tendenz nach generell über ein besseres Wissen als die übrigen *Humans* verfügen sollen, bleiben *Thaler* und *Sunstein* letztlich schuldig. Nimmt man aber mit Dewey und einer ganzen Reihe anderer moderner Demokratietheorien an, dass sich auf diese Frage gar keine eindeutige Antwort zugunsten der *choice architects* geben lässt, dann kann man sich der Konsequenz nicht entziehen, dass die Entscheidung darüber, wie wir uns selbst beeinflussen sollen, nicht nur aus normativen, sondern auch aus epistemischen Gründen gemeinsam und weitgehend horizontal erfolgen müsste.

Anmerkungen

- 1 Richard H. Thaler und Cass R. Sunstein 2009: *Nudge. Improving Decisions About Health, Wealth and Happiness*, London et al.: Penguin Books. Im Folgenden ohne weitere Angaben unter bloßer Nennung der Seitenzahlen in Klammern im Text zitiert.
- 2 Zu erwähnen ist hierbei ein RECAP (Record, Evaluate, and Compare Alternative Prices, 102) genanntes Instrument, das wohl vor allem auf *Thalers* wirtschaftswissenschaftliche Arbeiten zurückgehen dürfte und das eine umfassende *nudge*-Strategie darstellt, die sich in zahlreichen Lebensbereichen anwenden lassen soll, in denen Menschen entscheiden müssen, auf welche Weise sie mit ihrem Geld umgehen.

Literatur

- Bowles, Samuel*, 2004: *Microeconomics. Behavior, Institutions and Evolution*, New York usw.: Russell Sage Foundation.
- Dewey, John*, 1991 [1927]: *The Public and its Problems*, Athens, Ohio: Swallow Press.
- Ferguson, Adam*, 1988 [1767]: *Versuch über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Giddens, Anthony*, 1997: *Jenseits von Rechts und Links*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Giddens, Anthony*, 1999: *Der dritte Weg*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Heuser, Uwe Jean*, 2009: Mit kleinem Stups zur freien Wahl, in: *Die Zeit*, Nr. 34, 13.10.2009, S. 41.
- Müller-Armack, Alfred*, 1976: Stil und Ordnung der Sozialen Marktwirtschaft, in: *Ders.: Wirtschaftsordnung und Wirtschaftspolitik*, Bern und Stuttgart: Verlag Paul Haupt, S. 231-242.
- Nozick, Robert*, 1974: *Anarchy, State, and Utopia*, Oxford: Basic Books.
- Nussbaum, Martha, C.* 1999: Der aristotelische Sozialdemokratismus, in: *Dies., Gerechtigkeit oder Das gute Leben*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 24-85.
- Taylor, Charles*, 1989: *The Sources of the Self*, Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Taylor, Charles*, 1992: Was ist menschliches Handeln?, in: *Ders.: Negative Freiheit?*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 9-51.
- Thaler, Richard H./Sunstein, Cass R.*, 2009: *Nudge. Improving Decisions About Health, Wealth and Happiness*, London et al.: Penguin Books.

Anschrift des Autors:

PD Dr. Oliver Flügel-Martinsen, Leibniz Universität Hannover, Institut für Politische Wissenschaft, Schneiderberg 50, 30167 Hannover
E-Mail: o.fluegel@ipw.uni-hannover.de